

# Der Spiegel

f ü r

**Kunst, Eleganz und Mode.**

---

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich w e n i g s t e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckelin“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

---

Die Waise vom Sandelmarkt.

(Beschluß.)

Der Tag der öffentlichen Prüfung brach an; das Lehrzimmer hatte sich in eine Bühne umgewandelt und saßte kaum die Eltern und Angehörigen alle, die herbei kamen, von den Fortschritten der Kinder sich zu überzeugen. — Man schritt zur Preis-Vertheilung; die Mütter wurden besorgt, die Väter lächelten selbstgefällig ihre Töchter an. — Den ersten Preis erhielt — die kleine Marquise. Ein Beifalls-Murmeln durchrauschte den Saal und Clara dachte. Je nun! Es gibt der Preise mehr! — Auch der zweite Preis ward der Marquise zugestanden; Clara sah ihre Lehrerin groß an. Ein Versprechen dünkte ihr heilig, unverbrüchlich, und die Handuch umarmte jetzt die stolze Kleine und drückte ihr selbst den Kranz auf's Haupt. Auch die übrigen Preise fielen alle ihr vorbei auf reichere Pensionairinnen: der Preis des Lesens, der Handarbeit ward Andern zuerkannt; und nur einige Accessits fielen, wie aus Versehen, ihr zu. Nur ein Kranz war noch vorhanden und wofür? Die Handuch forderte ihre Schülerinnen auf, diejenige zu nennen, die jede von ihnen am meisten liebte. Jede nannte die reiche Erbin, die so treffliche Bälle auf ihrem Garten veranstaltete. Auch diesen Preis reichte ihr die edle Handuch, und ein lauter Beifallsruf erhob sich, in den Alle einstimmten, die Schülerin selbst. Die Gefeierte aber nahm den Kranz aus den Foklen, nahte sich der Waise, sprach: „Du vers

diest diesen Kranz mehr als ich!“ und drückte ihn dieser in die blonden Locken. — Da erneute sich der Beifallslärm: Welch ein schöner Zug von einem Kinde! Mehrere Damen weinten, und der alte Marquis, sich ebenfalls die Thränen trofnend, fragte naiv: „Hat meine Tochter denn alle Tugenden?“ Man wünschte der Handuch Glück zu solch einer Schülerin, trug sie im Triumph zu ihren Eltern, und suchte sich wo möglich vom den rührenden Schauspiel zu erholen. Die Eltern verabschiedeten sich dann und nahmen ihre Kinder für die sechs Wochen langen Ferien mit.

Glücklicher Weise hatte Niemand auf Clara geachtet, die langsam den Kranz aus ihren Locken nahm, ihn und ihre Erzieherin starr ansah und endlich — zum Glück! — Thränen fand, die den Krampf ihres Innern milderten. Noch weinte sie bitterlich, als Alle den Saal schon verlassen, bis auf die Handuch. Die große, alte Person fühlte sich in Verlegenheit, dem Kinde gegenüber. Sie hatte den ganzen Auftritt am Abend zuvor mit der kleinen Marquise verabredet, und bereute jetzt eine Niederträchtigkeit, die ihr keinen Vortheil gebracht. — Alle Väter oder Mütter hatten ihr beim Abschied ein Geschenk hinterlassen, nur nicht der Marquis und die Marquise. Unruhig ging sie im Saale auf und nieder und dachte, wie Clara zu versöhnen sei. — In diesem Augenblick trat ein reichgallonirter Diener ein und überbrachte ein kleines silbernes Kästchen, mit den Worten: „Der Herr Marquis und die gnädige Frau lassen sich vielmals empfehlen.“ — Er ging. — „Wie?“ rief die Handuch, sich selbst vergessend, ist das Alles, und dafür habe ich die Szene so mühsam mit ihr einstudirt?! denn zu jeder öffentlichen Handlung gehört Geschick und Anstand — da r um habe ich alle meine Pensionairinen zurückgesetzt und eine so meisterhafte Szene erfunden und ausgeführt?!“ — „Und mich!“ begann Clara, „haben Sie mit falschen Verheißungen betrogen. Sie nannten diesen Preis das einzige Mittel, von meinen Gefährtinnen künftighin geachtet und geliebt zu werden. Ich habe reblich danach gerungen, habe Tag und Nacht gearbeitet; man hat gewaltsam mich vom Schreibtische entfernen müssen. Ich bin krank von Arbeiten; o Sie wissen nicht, wie viel ich litt bei der Anstrengung! — und doch haben Sie mich vor allen Anwesenden, allen meinen Gefährtinnen gekränkt, um meine Todfeindin zu krönen, die ich hasse und verabscheue!“

Die Handuch stieß einen lauten Schrei aus. Sie hatte das Kästchen so eben berührt. Es war schwer, sie öffnete es; sechs Goldrollen lagen darin — und Clara haßte und verabscheute die Marquise!

„Dummes Ding!“ rief die Handuch; „wagst du mit Amalien dich zu vergleichen? — wer bist du und wer ist sie? Sie ist eine Erbin von hunderttausend Thaler Renten, und du bist ein Findling. Deine Eltern haben dich ausgesetzt, denn sie schämten sich deiner; und ich, die aus dem Hospital dich holte, dir Speise, Kleidung, Obdach, Unterricht gibt, der du es zu danken hast, wenn etwas Rechtschaffenes aus dir wird, ich soll Vorwürfe von dir hören? Gefällt's dir nicht bei mir, so kann deine Kupfernässige Logenschließerin dich wieder abholen, und dich zur Abwechselung jetzt an Kunstreiter verkaufen; denn als Komödiantin und Seiltänzerin hast du dein Glück schon versucht.“

Kaum hatte sie diese Worte geendet, als sie auch schon Ursache hatte sie zu bereuen. Clara bebte am ganzen Körper; ihre Zähne schlugen zusammen und ein heftiges Fieber stellte sich augenblicklich bei ihr ein. Vergebens herzte, küßte die Handuch sie und bat sie inständigst um Verzeihung — so groß war der Eindruck, den die heutigen Begegnisse und die Wortbrüchigkeit der Erzieherin auf das Herz des Kindes hinterließen, daß Clara auf keinen Trost mehr achten wollte und selber auch kein Wort mehr sprach. — Sie wurde zu Bette gebracht und der Arzt gerufen; doch wenn er sie fragte: wie es ihr ginge, deutete sie still weinend auf Kopf und Brust. Vielleicht hatte sie sich überarbeitet oder war von ihren kläglichen Schicksalen überreizt, vielleicht auch ist die unverbiente Kränkung dem Herzen eines klugen Kindes ein tödtliches Gift. — Als nach Verlauf von sechs Wochen die Pensionairinnen in ihre Anstalt zurückkehrten, hatte Clara ihr kurzes, abenteuervolles Leben geendet, ohne irgend Jemand in der Welt noch ein Abschiedswort oder einen Blick zu gönnen.

Eines Morgens war der ganze Hausflur mit schwarzem Tuch beschlagen, der Sarg stand in der Mitte desselben. Sechs junge Mädchen lösten sich vor demselben ab, wie Schildwachen. Von zwei Uhr Nachmittags an lag die Leiche in Parade; alle Bewohner der nahen und fernen Quartiere durften eintreten, um die Waise vom Sandelmarkt zum letzten Mal zu sehen. Abends wurden große Wachskerzen auf großen silbernen Armleuchtern — Geschenke der Marquise — angezündet — und dieser Pomp beruhigte das Gewissen der Handuch. Sie legte so vor aller Welt das Zeugniß ihrer Liebe zu Clara und ihres Schmerzes über ihren Tod ab. Und der Regen, der stets auf edle Thaten folgt, blieb auch hier nicht aus; die Waise, welche Kaffewirth, Schauspieler und Seiltänzer bereichert, sicherte noch einer so frommen Schul-Mamsell ihr lebenslängliches Glück! In der

ganzen Residenz galt die Erziehungs-Anstalt der Handuch für die beste und nirgends lernten die Kinder — man hatte es gesehen! — schöner fühlen und edler denken als bei dieser trefflichen — dürren und herzlosen alten Jungfer.

Längst war die Waise vom Landelmarkt verschollen, als es einem Novellisten einfiel, ihre Geschichte zu schreiben. Er hatte das liebe Kind in Thibauts Kaffehause auf seinem Schooße gehabt; im Theater ihr Beifall zugejauchzt, war Zeuge ihres unglücklichen Falles gewesen und — unter uns gesagt — hatte auch eine gewisse Annonce für Demoiselle Stephanie Handuch abgefaßt. Er kannte und schrieb ihre Geschichte, und zum letzten Mal bewährte dieser Name seine segensbringende Kraft denen, die seiner sich bedienten; das Buch erlebte schon im ersten Monat eine zweite, und im Verlauf des Jahres an zwölf Auflagen. Sie wurden sämmtlich vergriffen und heute ist das Werk für Geld nicht mehr zu haben. Der Verfasser mußte daher, für die Wenigen, die es noch nicht besitzen, eine neue Auflage veranstalten, für die wir hiermit des Lesers Nachsicht und Wohlwollen in Anspruch nehmen.

Dr. Schiff.

### Die irische Harfe.

Wir schaukelten sanft auf dem See Killarney und der Abendwind bewegte die grüne Flagge Irlands auf unserm Schiffchen. Die goldene Harfe in dieser Flagge ward der Gegenstand des Gesprächs und die Meinungen bekämpften sich hitzig, woher dieses Zeichen komme? Von wem und bei welcher Gelegenheit es zum Symbol und Banner Irlands erhoben worden? Einer der Ruderer schien sehr lebhaften Antheil an dem Meinungskampfe zu nehmen und ich fragte ihn also nach dem, was er über die Fahne seines Vaterlandes wisse. „Haben Ew. Gnaden das nicht in Büchern gefunden?“ — antwortete er — „soll der alte Derrick Sie etwas lehren? Ich will erzählen, was ich davon weiß: —“

Vor langer, langer Zeit lebte in einer kleinen Hütte am Ufer dieses schönen Sees ein Jüngling, mit Namen Phelim O'Flynn, ein echter Irländer an Leib und Seele, bei Festen und Tänzen immer der König der hübschen Jünglinge und die Freude der jungen Mädchen, die alles versuchten, um sein Herz zu fesseln, aber vergebliche Mühe! O'Flynn hatte es schon einer kleinen schwarzäugigen Brünnette gegeben, deren Hütte unsern der seinigen stand. „Man suche die Frau nie in der Ferne“ sagt das Sprichwort. Glück

durch gegenseitige Liebe hatte die Armuth für sie nichts Unangenehmes. Ohne also zu wissen, womit sie die Hochzeit feiern, womit sie einst die Kinder ernähren, wovon sie mit einer Familie leben wollten, waren die armen Kinder doch fest entschlossen, einander zu heirathen.

Eines Abends, als tausend schöne Gedanken ihm durch den Kopf gegangen, saß D'Flynn auf der Schwelle seiner Thüre, sah an einen Balken die Harfe seines Großvaters hängen, der zu seiner Zeit ein berühmter Barde gewesen war, gedachte des Ruhms, den derselbe durch die Harfe erlangt und entschloß sich also, auch ein Minstrel zu werden. Mit seinem guten Gehöre und seiner eben so guten Stimme hielt er es für leicht, singen und spielen zu lernen; aber die Harfe mußte erst ausgebessert werden; mehrere Saiten waren gerissen, es fehlten Wirbel und die Harfe gab bloß unharmonische Töne von sich; D'Flynn ließ dennoch den Muth nicht sinken und setzte eifrig seine Uebungen fort. Eines Tages indes, als er mehrere Stunden sich gequält hatte, ohne zu seinem Zwecke zu gelangen, riß ihm die Geduld und er warf die Harfe mit den Worten hin: „Bei meiner Seele! ich werde es nicht lernen, und wenn der Teufel mein Lehrmeister sein wollte.“ Dann hing er die Harfe an ihren Ort und ging an seine Arbeit.

Noch diesen Abend, als er von seinem gewöhnlichen Besuche bei seiner zukünftigen Gattin zurückkam und über den Felsen kletterte, der auf dem Wege am Rande des Sees lag, stand plötzlich ein Mann von ernstem Aussehen vor ihm und sagte ohne Umstände zu ihm: „Welim, mein Freund! wie du heute wünschtest, komme ich, um dein Lehrmeister zu sein, und dich die Harfe spielen zu lehren.“ — „Heilige Jungfrau!“ — rief Welim leise — „es ist der Verführer selbst, der mich beim Wort nimmt. Wie hat er mich nur hören können?“ — Dann fragte er laut: „Kann ich Ihren Namen wissen, gnädiger Herr?“

„D ja, warum nicht. Aber was für ein Gesicht wirst du machen, wenn du ihn erfährst? Ich heiße der Teufel.“

Wenn Sie einmal Jemanden eine ganz heiße Kartoffel in den Mund haben stecken sehen und sich erinnern, wie seine Augen halb aus ihren Höhlen herausstraten, die verbrannte Zunge aufschwoll, er hustete und blies, um den heißen Bissen abzukühlen und ein wenig Luft in den Mund zu bringen, so haben Sie das wahrhafte Portrait des armen D'Flynn. Aber er erhielt bald seine Kaltblütigkeit wieder und nahm seine Gedanken zusammen, um dem alten bösen Geiste einen Poffen zu spielen.

„Sehr wohl“ — sagte er — „aber wie wollen Ew. Gnaden mir Unterricht geben, und unter welchen Bedingungen?“

— „Ehe wir anfangen, werde ich dir erst eine Probe meiner Kunst zeigen; die Bedingungen sind ganz einfach und bescheiden; du willst nämlich ein, nach deinem Tode mein zu sein; das ist Alles, lieber Phelim.“

„Ganz mäßige Bedingungen, meiner Frau!“ — murmelte dieser — „erst wollen wir aber lernen, das Uebrige wird sich finden. Wenn Ew. Gnaden“ — fuhr er laut fort — „mir vorher ein Liedchen vorspielen wollten, wie Sie eben selbst versprochen, so würden Sie mich sehr verbinden.“

Da nahm der Teufel eine schöne goldene Harfe unter seinem Mantel hervor, sagte: „Niemand, und sei er schon vierzehn Tage gestorben, kann sich des Tanzens enthalten, wenn er diese Harfe hört“ — griff dann in die Saiten und Phelim konnte in der That seine Füße nicht still halten, sondern mußte sogleich nach Herzenslust tanzen und sich im Kreise drehen. Zufrieden über die Wirkung der Musik, hörte der Teufel bald auf und sagte: „nun, was meinst du? soll der Handel gelten?“

(Beschluß folgt.)

### Sonderbare Anzeige.

Ein Amerikaner hat in einer Zeitung von Charlestown eine Anzeige einrücken lassen, die durch ihre Sonderbarkeit wohl die sonderbarste Zeitungsannonce übertreffen dürfte. Dieser amerikanische Herr sucht nämlich eine Frau; das junge Mädchen aber, das sich entschließen könnte, sein Leben zu verschönern, muß ein Grübchen im Kinne oder wenigstens auf den Wangen haben, so viel Liebe gegen den Euder fühlen, als sie selbst zu erregen im Stande est, ohne daß jedoch ihr Neuferes immer die Leidenschaft, welche in ihrem Herzen wohne, deutlich zu Schau trage.

### Theater in Westh.

Noch hatte Hr. Feistmantel seine heiteren Gastdarstellungen nicht beendigt, als schon wieder ein neuer Ankömmling und zwar ein Heros in der Gesangkunst unsere, heuer an Neuigkeiten so gefegnete Bühne betrat. Aber das ist wieder eine wichtige und gewichtigste Neuigkeit. Hr. Breiting, Königl. preussischer Hofsänger, erschien am 20. Sept., als Georges, in der schönen Oper „die weiße Frau“, zum erstenmal auf dem Westher Theater. Welche

Erscheinung! Da gab es viel zu sehen, aber wahrlich auch erstaunlich viel zu hören. Eine durchgreifende, unser großes Theater ganz ausfüllende Stimme, reich an Umfang, reich an Zartheit, reich an Anmuth und an hinreißendem Schmelz ist Eigenthum des Gastes, der diese Vorzüge gleich in seiner ersten Arie glänzend kund gab. Es gehört wahrlich nicht wenig dazu, gleich nach *Wilde* Furore zu machen, wie Hr. *Breiting* und er machte es im vollen Sinne des Wortes. Die Arie im zweiten Akte: „Komm o weiße Dame“ dürfte wohl noch nie so schön gesungen worden sein, denn, in der That, es läßt sich nichts Schöneres denken, und wenn gleich das darauf folgende Duett mit *Anna* und der größere Theil des dritten Aktes minder gelungen zu nennen ist, so war doch Alles im Ganzen genommen ausgezeichnet. — Das Publikum ließ ihm alle Anerkennung zu Theil werden. Der Beifall war stürmisch und er ward nach jedem Akte rauschend gerufen. Wir erwarten mit Ungeduld seine ferneren Darstellungen. — Von seinen Umgebungen verdient *Mad. Vill* (*Anna*), wegen ihres sehr schönen Gesanges, eine ehrenvolle Erwähnung. Die Fortschritte dieser Sängerin sind für uns um so erfreutlicher, da sie auf hiesiger Bühne ihre musikalische Erziehung erlangte. Möge sie uns nicht sobald entführt werden! Auch Herr *Schin* (*Gaveston*) und Hr. *Jas Lewitz* (*Dikson*) sangen und spielten zur vollkommenen Zufriedenheit. Dem *Huber*, brav.

Hr. *Feistmantel* beendigte seine Gastrollen als „Tausendfassa“, in welcher Poffe er als Nasender sehr komisch zu rasen wußte. Ein Bißchen schien uns das Ding doch zu übertrieben, obwohl wir Hrn. F. bei anderer Gelegenheit seine Verdienste als Komiker nicht absprechen wollen. — *Raimunds* „Mädchen aus der Feenwelt“ kam durch Hrn. *Feistmantel* wieder aufs Repertoire. Er gab den Affen-Theil seiner Rolle sehr gut. Aber wie kann ein solches abgedroschene Nachwerk, wie dieses einst so genannte „*geniale*“ Stück, jetzt mehr ansprechen! Das Publikum blieb ganz gleichgiltig.

Unsere Lesern können wir die erwünschte Nachricht mittheilen, daß Hr. Direktor *Grimm* die Leitung der Pesther Bühne wieder auf weitere drei Jahre erstanden hat.

— t —

## Der Modenkourier. Nr. 27.

(Paris, 10. Sept. 1832.)

1. Man bemerkt viele Kapoten von *Organdie*, welche von Damen, deren guter Geschmack bewähret ist, getragen werden. Diese mit rosenrothem Taf-

set gefütterten Kapoten haben am Rande einen Halbschleier von englischen Spitzen. Oben auf dem Kopfe befindet sich eine Gazebandschleife.

2. Eine dieser Kapoten war mit einem Bouquete weißer Rosen, die aus Organdie verfertigt waren, geziert. Die Blätter waren festonnirt und die Rippen gestift.

3. Viele Kapoten von Großgrainß oder Noire sind Ulaßfarbig und manche mit Stroh gefüttert.

4. Die Noire- und Krepphüte werden jetzt mit minder kleinen Schirmen als zu Anfang des Sommers verfertigt. Man ziert sie mit Blumen der Saison. Die kurzen Bandschalen haben keine fliegende Enden.

5. Man fängt wieder an, Federn und Blondes auf einigen Halb-Puzhüten zu gewahren.

6. Während dieses ganzen Monats kann man noch die Strohhüte tragen. Für einfache Kapoten von Batist oder gefestetem Stroh muß man sich aber die schönen Tage wählen.

7. Daß Kirchrothe erhält sich für die Noirehüte. Die Blondeuche, welche man in das Innere der Kapoten von dieser Farbe gibt, ertheilen einen sehr sanften und vortheilhaften Reflex dem Gesichte.

8. Eine minder vortheilhafte, aber seit einigen Tagen nichtsdestoweniger stark getragene Farbe zu Hüten ist Pensée oder Violet; sie stehen aber nur sehr schönen Gestalten wahrhaft gut und werden durch einen Halblondenschleier etwas sanfter gemacht.

9. Die Hüte von durchbrochenem Stroh vermindern sich beträchtlich; man steht sie kaum mehr als bei jenen Personen, welche sie der Sparsamkeit wegen kaufen müssen.

10. Der Moment der Mouffelinckleider ist wieder vorüber. Sie werden nun durch Chalyß ersetzt. Die glattfarbigen Chalyß werden am meisten vorgezogen. Wenn der Rot mit gleichfarbiger Seide gestift ist, so kann man zu einem ausgeschnittenen Leib weiße Gazeärmel nehmen.

11. Die Organdiekleider sind unstreitig diejenigen, welche auf kleinen Ballen am meisten getragen werden und die am schönsten stehen.

12. Damen, welche ihre Haar einfach, ohne irgend eine Verzierung aufzichten, ziehen die Kämmе ohne Gallerie vor. Zu schwarzen Haaren verfertigt man sie von goldgelbem Schildkrot.

---

#### Modenbild. Nr. 38.

Pariser Anzug vom 5. Sept. Reisstrohhut mit Blumen geziert. Mouffelinckleid. Brustnadel von Email. — Oben sind die neuesten Pariser Nachthauben von Batist zu sehen.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.





Modeblatt z. Spiegel

set gefütterten Kapoten haben am Rande einen Halbschleier von englischen Spitzen. Oben auf dem Kopfe befindet sich eine Gazebandschleife.

2. Eine dieser Kapoten war mit einem Bouquete weißer Rosen, die aus Organdie verfertigt waren, geziert. Die Blätter waren festonnirt und die Rippen gestift.

3. Viele Kapoten von Großgrains oder Moire sind lilafarbig und manche mit Stroh gefütterte.

4. Die Moire- und Krepphüte werden jetzt mit minder kleinen Schirmen als zu Anfang des Sommers verfertigt. Man ziert sie mit Blumen der Saison. Die kurzen Bändschalen haben keine fliegende Enden.

5. Man fängt wieder an, Federn und Blondes auf einigen Halb-Puzhüten zu gewahren.

6. Während dieses ganzen Monats kann man noch die Strohhüte tragen. Für einfache Kapoten von Batist oder geheftetem Stroh muß man sich aber die schönen Tage wählen.

7. Das Kirischrotte erhält sich für die Moirehüte. Die Blondeuche, welche man in das Innere der Kapoten von dieser Farbe gibt, ertheilen einen sehr sanften und vortheilhaften Reflex dem Gesichte.

8. Eine minder vortheilhafte, aber seit einigen Tagen nichtdestoweniger stark getragene Farbe zu Hüten ist Pensee oder Violet; sie stehen aber nur sehr schönen Gestalten wahrhaft gut und werden durch einen Halbblondenschleier etwas sanfter gemacht.

9. Die Hüte von durchbrochenem Stroh vermindern sich beträchtlich; man steht sie kaum mehr als bei jenen Personen, welche sie der Sparsamkeit wegen kaufen müssen.

10. Der Moment der Mouffelinleider ist wieder vorüber. Sie werden nun durch Chalys ersetzt. Die glattfarbigen Chalys werden am meisten vorgezogen. Wenn der Rok mit gleichfarbiger Seide gestift ist, so kann man zu einem ausgeschnittenen Leib weiße Gazeärmel nehmen.

11. Die Organdiekleider sind unkreitig diejenigen, welche auf kleinen Bällen am meisten getragen werden und die am schönsten stehen.

12. Damen, welche ihr Haar einfach, ohne irgend eine Verzierung aufzuziehen, ziehen die Kämme ohne Gallerie vor. Zu schwarzen Haaren verfertigt man sie von goldgelbem Schildkrot.

---

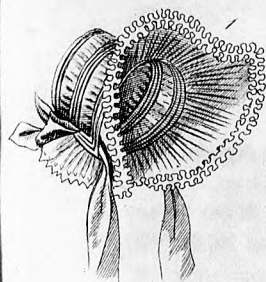
#### Modenbild. Nr. 38.

Pariser Anzug vom 5. Sept. Reiskrohhut mit Blumen geziert. Mouffelinleid. Brustnadel von Email. — Oben sind die neuesten Pariser Nachthauben von Batist zu sehen.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.





Modellblatt z. Spiegel

1832

XXXVII